

"Berliner Tageblatt"

9 Juni 1935

## André Gide zwischen zwei Feuern /

In der engsten Strasse von Paris, die von einem Trottoir zum anderen nur gerade so breit ist wie der Abstand zwischen den zwei Rädern eines Taxis, liegt das letzte verborgene Heiligtum des liberalen Denkens. Ein Heiligtum jawohl, denn dieses liberale Denken stammt aus den Zeiten des heroischen Liberalismus und will nicht mit dem Liberalismus der Dekadenz verwechselt werden, der vom alexandrinischen Dilettantismus bis zum Salonholschewismus geht und mit flotter Leichtigkeit eine Sache und jeweils ihr Gegenteil zulässt.

Von  
EDITH BRIGON (Paris)

In dem kleinen Saal mit den armseligen Wänden in der Visconti-Strasse, in jenem Saal, dessen einziger Schmuck die Totenmasken Pascals und Beethovens sind und ein Ofen, der aus Descartes Zeit zu stammen scheint, finden sich jeden Samstag zweihundert Personen ein, die eng zusammengepfercht mit fünfzig Stühlen vorliebnehmen müssen und dabei aber eine herrliche persische Katze unter sich dulden, deren weiche, schleichende Bewegungen den Versammlungen die Note besonderer Intimität gibt.

Rings um einen bescheidenen Tisch sitzen eng gedrängt die Köpfe, die über die geistigen Schicksale Frankreichs entscheiden. Unversöhnliche Gegner finden sich Seite an Seite hier ein, aber es geht keineswegs darum, die Gegensätze auszugleichen und noch weniger, sie etwa zu sammeln, sondern hier soll aller falscher Schein entlarvt werden, den das Licht der Öffentlichkeit, die Polemik und die Parteilichkeiten, über das wahre Gesicht der Dinge breiten. Die „Union pour la vérité“ erhebt nicht den Anspruch, alle Probleme zugunsten der einen und einzigen Wahrheit zu lösen, sondern sie will die Probleme aufdecken und dabei mit unverfälschter und gleichmässiger Rechtschaffenheit alle Punkte am geistigen Welthorizont ableuchten. Eine sehr nützliche Arbeit der Reinigung also in einer Zeit der Verwirrung wie der unseren. Das Schwergewicht der Diskussionen des Kreises 34/35 wurde bestimmt durch den Eintritt von Denkern und Schriftstellern, die sich bislang fern von der politischen Kampfarena gehalten hatten, die aber durch die Ereignisse des Monats Februar 1934 gezwungen wurden, Stellung zu nehmen, weil damals die einzelnen Lager, das der verschiedenen Ligen und der Einheitsfront, sich gegeneinander abzugrenzen begonnen hatten. Damals erfuhr man, dass einige hervorragende Köpfe ein kommunistisches Glaubensbekenntnis ablegten. André Gide hatte ein paar Monate vorher den Anstoss dazu gegeben.

## WANDLUNG

Dann hatte man von ihm nichts mehr gehört. Wohl sah man ihn von Zeit zu Zeit in einen Zug steigen oder aus einem Zuge aussteigen, aber er schwieg . . . Eines Tages im Frühling erschien er vor den Bekennern der Visconti-Strasse. Diesmal war das Richter-Kollegium aus seinen furchtbarsten Gegnern zusammengesetzt, den katholischen Denkern, Jacques Maritain, Gabriel Marcel, Henri Massis . . . Ein aufsehenerregendes Treffen, das in den Annalen der Union seinen Platz behalten wird. „Seit vier Jahren“, bekannte Gide, „habe ich nichts mehr geschrieben, weil Montaigne immer noch in mir lebt und ich vor dem Index Furcht habe . . . Ja, das bedeutet ein grosses Opfer für mich, das Opfer meiner Kunst, die mir das Höchste war. Eines Tages erhielt ich einen Brief aus Ruesland, worin geschrieben stand, dass das Opfer nicht nötig sei und dass die bürgerliche Idee des Opfers in der UdSSR nicht mehr im Kurs sei. Aber ich glaube, man würde die Menschheit in unerhörter Weise berauben, wenn man ihr die Idee des Opfers nähme . . .“

Hier befinden wir uns am Kreuzweg der Motive, die Gide zu seiner „Bekehrung“ in hartem, pathetischem Kampf bestimmt haben. Gide wurde in die Arme der Sowjetunion getrieben durch eine abstrakte Vorstellung von einem Land, in dem angeblich die moralischen Werte zerstört seien, gegen die er während seines ganzen Lebens gekämpft hatte, weil sie seinen Glauben behinderten. In jener „Gesellschaft ohne Schotten, jenem Staat ohne Religion“ konnte Gides Idee des sozialen Funktionalismus zur vollen Entfaltung kommen. Dank seiner Unkenntnis der politischen und sozialen Fragen ging Gide an die Sowjetunion mit der Rousseauschen Naivität heran und sie erschien ihm wie das verheissene Land, worin der Mensch sich frei entfalten könne, worin er wieder zurückgeführt würde in das totale Leben, von dem Gides heidnischer Naturalismus träumte.

Aber sobald sich in Gide der Heide behauptet, steht der Christ in ihm auf, um den Widerpart zu ergreifen, jener Christ, der Gide immer gewesen ist aus Heimweh nach seiner Kindheit, mochte er die Religion auch noch so hassen. Und dieser Christ, der ebenso naiv war wie der Heide Gide, sah in der Zerstörung des Reichtums und des Privateigentums die Auferstehung der evangelischen Werte.

„Nicht Marx“, sagt er in seinen Tagebuchblättern, welche die „Nouvelle Revue Francaise“ veröffentlichte, „hat mich zum Kommunismus geführt, sondern das Evangelium . . . Seine Vorschriften haben mir den Zweifel an meinem eigenen Wert eingegeben zugleich mit der Achtung des anderen und mir den Abscheu wider jeden Privatbesitz, wider alle Selbstüberhebung eingeflösst.“

Er konnte nicht mehr einen Zustand ertragen, aus dem er selbst Nutzen zog. Seine Vorrechte lasteten auf ihm mit dem ganzen Gewicht der Ungerechtigkeit. „Jene Vorteile, die mir meine Freiheit gestatteten, ekeln mich an.“ Hier befinden wir uns mitten im Tolstoisismus. Gide möchte den Sowjets Christus zurückgeben, einen Christus ohne Popen, aber er erkennt, dass das Christentum für das marxistische Russland auch nur eine Ideologie unter anderen ist und als an Gesellschaftsformen gebunden gilt, die die Sowjets vernichtet haben.

## DAS OPFER

Es besteht kein Zweifel darüber, dass der Bolschewismus seinem Wesen nach Gides Beweggründen fremd, wenn nicht feindlich gegenübersteht, denn Gide glaubt an die Gerechtigkeit, was Maritain in der denkwürdigen Sitzung für kleinbürgerlich erklärte. Der Bolschewismus hat mit dem Sozialismus des Evangeliums sehr wenig zu tun, und man kann sich nur darüber wundern, dass ein Mann wie Gide, der besessen ist in seinem Verlangen nach Aufrichtigkeit, der niemals etwas behauptete, was er nicht mit Exaktheit empfunden und erlebt hätte (wie Ramon Fernandez sagt, einer seiner scharfsinnigsten Erklärer), dass dieser Gide sich mit solchen Zweideutigkeiten in seiner Suche nach der Wahrheit zufrieden gibt.

Der Grund liegt darin, dass Aufrichtigkeit ein Seelenzustand, Wahrheit aber ein Sachverhalt ist und dass Gide, obwohl das Glaubens, dass er sich nunmehr nur noch dem sozialen Problem widmen werde, nur seine psychologischen Probleme ins Soziale hinüberspielte, weil er hoffte, dort eine Lösung zu finden. 25 Jahre zu spät hat er die Erfahrung jener Intellektuellen gemacht, die zur Zeit der Sorel, Péguy und der Volkshochschulen „ins Volk

gingen". Gide hat 50 Jahre nach seiner Kongoreise die soziale Ungerechtigkeit entdeckt, bemerkt ein weiser Kenner. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er nur ästhetische und moralische Werte gelten lassen, weil er der Ueberzeugung war, dass es auf den Menschen und nicht auf die Menschen ankomme. Heute denkt er, dass nur die Lösung der sozialen Fragen es gestattet, einen Menschen zu bewerten und zu bemessen. Aber trotzdem nimmt Gide auch heute noch an der Gesellschaft nur teil, um seine eigene Seele zu nähren. Da er sich jedoch noch immer mit moralischen Fragen sehr stark beschäftigt, gibt er sich nicht damit zufrieden, was ihm die Gesellschaft geben könne, sondern er will, dass die Gesellschaft von ihm etwas fordere. Der calvinische Pflichtbegriff, gegen den sein ganzes Leben bisher angekämpft hatte, nimmt wieder Besitz von ihm. Er entdeckt, dass das Glück des Menschen nicht in der Freiheit liegt, sondern in der Unterwerfung unter etwas, das den Menschen überragt. Er ist müde, in der geistigen Wüste immer allein nur sich selbst gegenüberzustehen, ein wahrer Hunger nach Grösse und Heroismus hat von ihm Besitz genommen, ein Hunger, dem sein Geist bisher aus

Furcht vor jeder Bindung jeweils den Gegenstand entzog. Jetzt hat er dem inneren Drang ein Ziel geben und seine Person an eine Sache ausliefern wollen.

Das Bedürfnis eines Literaten, ein Drama zu erleben, wird Massis sagen, der grosse Gegner Gides, den er den Anti-Barrès genannt hat, weil Gide aus der Entwurzelung eine Schule der Tugend gemacht hat.

Am 7. Juli 1932 schrieb Gide in sein Tagebuch: „Starre und Lähmung beherrschen mich seit Monaten. Ich habe keinen Wunsch mehr, irgend etwas zu schreiben. Wenn die sozialen Fragen mein Denken heute ganz beherrschen, so hat das zur Folge, dass sich der schöpferische Dämon gleichfalls zurückzieht.“ Wie bei Tolstoi!

„Und dies Opfer?“ „Er wurde zum Revolutionär, um seinen Einfluss auf die Jungen zu behalten“, hat Guéhenno gesagt. Aber für diese Jungen ist das soziale Problem kein abgeleitetes mehr, nicht mehr ein Heilmittel wider die Aengste der Einsamkeit des Individualisten, für sie ist es das Hauptproblem, nach dem sich alle anderen ausrichten. Zwischen ihnen und dem grossen Schriftsteller Gide, der so tief gezeichnet ist durch eine Zeit, für die nur die Literatur zählte, kann keine tiefe Bindung bestehen. Gide entfernt sich von ihnen, trotz seiner Bekehrung ...